

# Ein Film wirbt für van Gogh

Anmerkungen zu dem soeben gestarteten Film „Ein Leben in Leidenschaft“

Jedesmal, wenn eine Filmproduktionsgesellschaft ankündigt, sie wolle das Leben eines Künstlers verfilmen, zieht sich das Herz des Kritikers zusammen. Der Verdacht liegt zu nahe, man habe mangels geeigneter Stoffe nun eben nach diesem gegriffen, und man weiß, daß der Stoffverschleiß des internationalen Films enorm ist. Man braucht nur an Beethoven zu denken, um das Mißtrauen berechtigt zu finden. Wie oft ist er nicht bereits vorgenommen worden, und meist in jenem sentimental und verniedlichenden Sinne, der dem Genie nicht gerecht werden kann. Was herauskommt, ist meist ein Blumensträußchen aus geeigneten Lebenssituationen und nie ohne ein „entscheidendes“ Liebeserlebnis mit einem süßen Hascherl.

Seit einigen Jahren hat sich da allerdings ein gewisser Wandel vollzogen, der im wesentlichen den Amerikanern zu verdanken ist (wobei angemerkt werden muß, daß die Regisseure oft europäischer Herkunft waren). Mit der Ankunft des Farbfilms hat man nämlich herausgefunden, daß die Maler eine geeignete Beute für den Film sind, man hat festgestellt, daß besonders die neueren französischen Meister seit Beginn des Impressionismus imstande sind, der Farbpalette des Films unerwartete Bereicherungen zu bescheren. So machte sich Huston eines Tages an den französischen Maler-Graphiker Toulouse-Lautrec heran und gestaltete sein Leben so, daß es dem aufmerksamen Betrachter unvergeßlich wurde. Huston verzichtete auf verniedlichende Einlagen und basierte das gezeigte Leben auf dem Gerüst zuverlässiger Lebensdaten. Das Wichtigste aber war, daß er seinen Film auf

der Farbpalette Toulouse-Lautrecs aufbaute, womit die Leistung des schöpferischen Künstlers den Film nicht nur durchsäuerte, sondern ihn — farbig — beherrschte.

Daß die Amerikaner begriffen haben, daß man das Äußerste nur mit äußersten darstellerischen Leistungen erreichen kann, weiß man seit langem, und so verwunderte es keinen, daß Huston einen Mann wie José Ferrer zum Helden nahm. Auch die Chargen wurden mit Sorgfalt ausgesucht.

Soeben kommt ein weiterer amerikanischer Film dieser Art nach Deutschland. Er behandelt die wichtigsten Stationen des Lebens von Vincent van Gogh und betitelt sich „Ein Leben in Leidenschaft“. Der Urtitel ist besser, er heißt „Lust for life“, was etwa mit „Lebensgier“ oder „Sucht nach Leben“ zu übertragen dem Stoff gemäßer wäre.

Vincente Minnelli hat den Film nach dem Roman von Irving Stone geschaffen, ein Farbberater ist nicht angegeben (obwohl hier der Schwerpunkt der filmischen Leistung liegt), Darsteller des Vincent van Gogh ist Kirk Douglas, der durch hohe mimische Anforderung zu bedeutender Leistung aufläuft. Van Gogh ist ein Mensch des seelischen Überdrucks gewesen, das ist auch der Mime Douglas. Er bezieht seine Wirkungen aus der nervlichen und seelischen Überspannung — beides ist hier am Platze. Er wie sein Regisseur haben die Dynamik der van Goghschen Bilder studiert und ihre Nutzenwendungen daraus gezogen. Man braucht nur an jene Szene zu denken, wo der Maler, mit Stativ und Malutensilien beladen, unter dem Strohhut, über die Landstraße dahinzieht. Wer van Goghs Bilder betrachtet, fühlt ihre „Bewegung“, nichts steht

still, alles strebt irgendwo hin, und zwar mit Vehemenz. Das nachzuzichnen am Lebenden van Gogh, war das Anliegen von Regisseur und Darsteller, und es wurde in weitgehendem Maße erreicht. Eine der gefährlichsten Szenen mußte jene sein, in der van Gogh, den der Freund Gauguin beleidigt hat, so daß er ihm mit dem Rasiermesser mit Mordgedanken nachläuft, dann aber selbst das Ohr abschneidet. Vor solchen Darstellungen mußte man Angst haben. Aber Douglas schafft es, indem er konvulsivische Verkrampfungen seines Körpers aus dem Geistigen heraus gestaltet und sie in früheren Szenen glaubhaft vorbereitet. So gelingt es Minnelli-Douglas, den Zuschauer teilnehmen zu lassen an den Seelenqualen des Malers, ihn den Akt des Schneidens selbst vollziehen zu lassen und ihn mit dem blutigen „Ergebnis“ perplex zurückzulassen.

Manche der Farbgestaltungen sind vollkommen, andere sind in Studio-Dekorationen hängengeblieben (sehr schade! Auch dies hätte man noch auf den Kostenzettel — der sicherlich hoch ist — setzen sollen!)

Einige Idylle im Grünen haben impressionistische Farb- und Lichtgestaltung (da sie wegen der Atelierdekorationen künstlich geblieben sind, sind sie mit äußerster Vorsicht zu genießen), die echten farbigen Berausungen aber gehen von van Goghs Bildern selbst aus, die auf der Projektionswand als Gesamt oder als Ausschnitt die Faszination des Auges hervorrufen. Das ist ja auch kein Widerspruch, van Gogh fing das Licht ein, und der Film ist eine Kunst des Lichts und seiner Brechungen. Wer van Goghs Bilder noch nicht kennt, wird in eine neue Welt eingeführt, wer sie kennt, kehrt mit einer Seh-Erfahrung bereichert zu ihnen zurück. Wenn man sich prüft, so stört der Maler van Gogh in der Gestaltung durch Kirk Douglas diesen Eindruck nicht.

Neben Douglas ist ein anderer Schauspieler zu sehen, Anthony Quinn als Gauguin. Hier kommt der Schauspieler mehr zum Durchschimmern, doch ist es möglich, daß der Regisseur ihn neben dem komprimierten van Gogh etwas theatralischer darstellen wollte, er mußte wohl auch im Leben so wirken.

Der Verlauf des Lebens vom „mißglückten“ Bergmannspastor (der einer Wohlfahrtskommission die Anklage der Heuchelei ins Gesicht schleudert) über den „weggeworfenen Verliebten“ bis zum „unverkauften“ Maler; dann durch die Stationen des Irrwahns und endlich der Kapitulation vor dem Leben wird dem Leben des unerhörten Künstlers van Gogh gerecht, und so muß man den kühnen Versuch bejahen.

Hans Schaarwächter